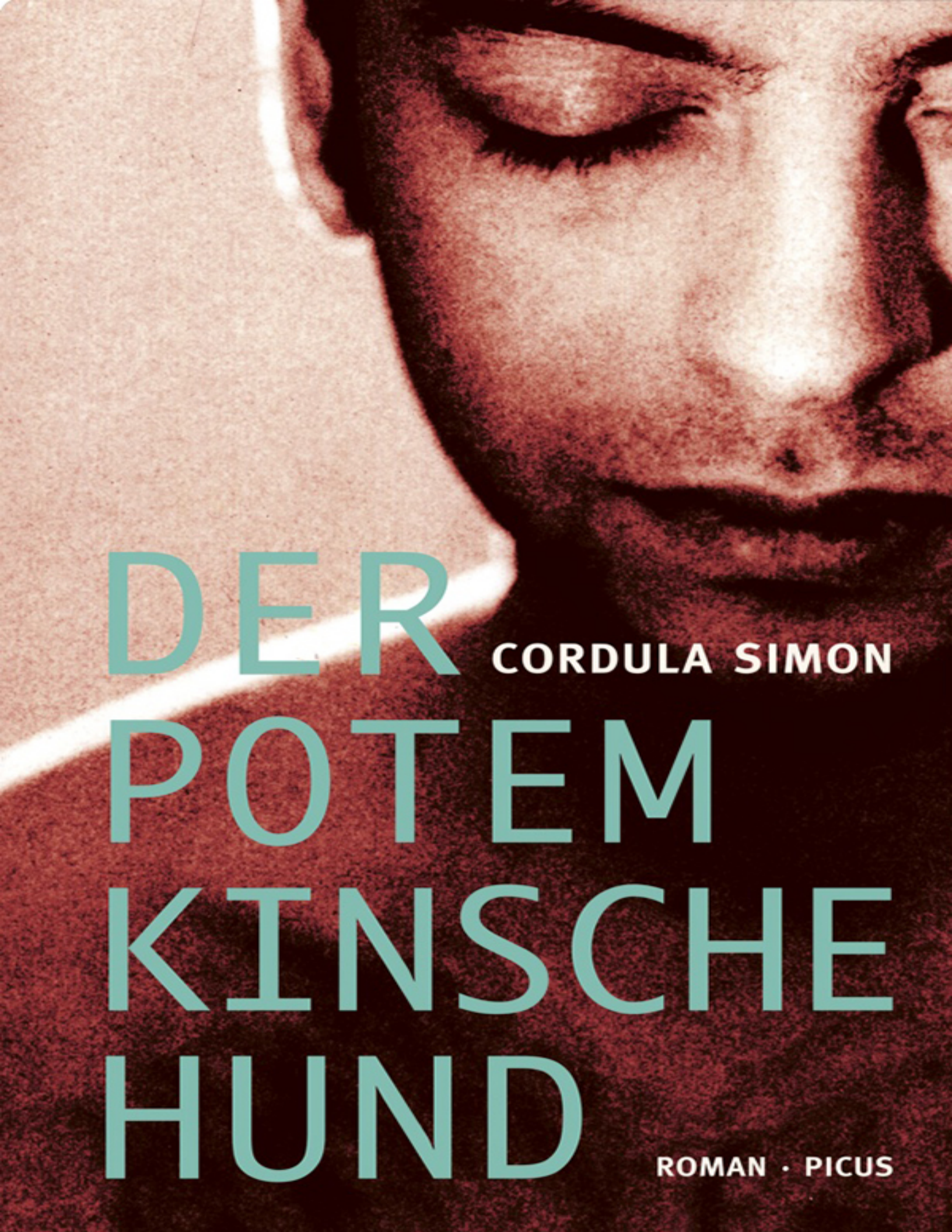




DER
POTEM
KINSCHKE
HUND

CORDULA SIMON

ROMAN • PICUS



CORDULA SIMON

DER POTEKINSKE HUND

Copyright © 2012 Picus Verlag Ges.m.b.H., Wien

Alle Rechte vorbehalten

Grafische Gestaltung: Dorothea Löcker, Wien

Umschlagabbildung: © Nina Flauaus

Datenkonvertierung E-Book: [Nakadake](#), Wien

ISBN 978-3-7117-5107-2

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt

Informationen über das aktuelle Programm
des Picus Verlags und Veranstaltungen unter

[**www.picus.at**](http://www.picus.at)

CORDULA SIMON
DER
POTEMKINSCH
HUND
ROMAN

PICUS VERLAG WIEN

I

Параллельно пути, черный спутник летит.
Он утешит, спасет, он нам покой принесет.

Янка Дягилева

Am 31. August dieses Jahres verstarb Anatol Grigorjevič Ivanov. Am 3. September desselben Jahres stieg er aus dem Grab. Vielmehr wurde er aus diesem gezogen, wovon er jedoch keine Kenntnis hatte. Als er erwachte, war der Morgen noch fern. Er lag auf dem Rücken, seine Kleidung war nass, und gern hätte er die Augen aufgeschlagen, die Augen juckten und schmerzten, die Augäpfel waren festgekrallt an den Lidern. Die Hände waren kühl, als er sie auf die Augen legte, gerne hätte er gerufen, doch der Versuch, zu atmen schreckte ihn noch mehr, als es die schmerzenden Augen taten, er konnte den Mund ebenso wenig öffnen wie die Augen, die Lippen lagen glatt und trocken aufeinander, als er mit den Fingern vorsichtig darüberstrich, auf seinem Gesicht dagegen klebten nasse Erdklumpchen. Innen an den Lippen zog es stark, versuchte er sie zu öffnen. Konnte denn nicht ein mitleidiger Mensch kommen? Anatol lauschte, doch er hörte nur ein dumpfes Knirschen. Wie gern wäre er vor seinem eigenen Körper geflohen, doch besaß er nicht die Kraft, die eine derartige sinnlose Flucht erfordert hätte. Er drehte sich zur Seite, hoffte, mehr Luft zu bekommen, und wäre beinahe wieder in sein nasses Grab hinuntergestürzt, vor dessen dunklem Schlund er erwacht war, hätte nicht der, der bereits seit Stunden am Friedhof gesessen hatte, ihn abgehalten, wäre er nicht auf ihn zugesprungen, hätte ihn nicht am Kragen seines Anzugs gepackt, sodass Anatol die Vibration eines Knurrens am Hals fühlen konnte. Natürlich ängstigte sich Anatol in diesem Moment noch mehr, als er es zuvor getan hatte. So lag er starr, einen Augenblick lang, den er nichts tun

konnte, einem Totstellreflex gehorchend, und hätte erleichtert geseufzt, wäre er fähig gewesen durchzuatmen, als das Tier begann, ihm das Gesicht abzulecken und auch die Ohren, wobei es ihm die Watte, die verhindert hatte, dass der Schall, die Geräusche der Stadt hinter den Gittern des Friedhofs zu ihm durchdrangen, aus dem linken Ohr herausleckte. Anatol hörte ein Kläffen.

Es war der Hund, der Anatol sicher vom Friedhof führte, Anatols linke Hand ruhte auf dem Kopf des Tieres, seine Finger kraulten dankbar ohne Unterlass ein Ohr. Sein Unterleib war nahezu ertaubt, er fühlte nicht, wohin er seine Füße setzte, im Schritt juckte und biss es. Anatol hatte immer noch Schwierigkeiten, ausreichend Luft zu bekommen, und so bestimmte der Hund, als sei es Rücksicht, ein langsames Tempo. Bereits wenige Hundert Meter weiter hörte er Frauenstimmen, die riefen, sie würden ihm die Zukunft vorhersagen. Zigany, dachte Anatol, er hörte auch Münzen klingeln, wie sie diese an die Kleidung gehängt tragen, während der Hund ihn näher an die Frauen heranzuführte, die schon begannen, ihre Überraschung über das, was sie sahen, lautstark kundzutun und Anatol konnte sich vorstellen, wie sie ihre Arme in die Höhe warfen. Ein ganzes Rudel, dachte er, stellte aber, als er direkt vor ihnen stand, fest, es waren derer nur zwei. Nur zwei Stimmen, die er aber unterscheiden konnte. »Wiedergänger! Wiedergänger!«, rief eine, sie hatte offenbar den Anzug als einen der Leichenanzüge des Bestattungsunternehmens erkannt, und sein mit Erdklumpchen übersätes Gesicht ängstigte sie. Die, die nicht aufgeschrien hatte, nahm seine Hände, löste den Hund damit ab, ihn zu führen, und schob ihn zu einem Mäuerchen, auf das er sich ihrer Aufforderung folgend setzte. Es zeichnete sich ein unangenehmer Druck in seinem Enddarm ab, zudem ließ ihn ein Ziehen im Anus ein stumpfes Geräusch von sich geben: Es tat weh. »Hexenwerk, eine Baba Jaga hat ihn wiederkommen lassen. Rühr ihn nicht an«, sagte die, die vorher laut gerufen hatte, aber die andere griff schon seine Augenlider, »Baba Jaga gibt es nicht mehr. Geschwätz«, sagte sie,

zog sein Augenlid hoch und rupfte grob erst aus dem einen, dann aus dem anderen kleine Kunststoffscheibchen mit winzigen Häkchen, die sie vor Anatols Gesicht hielt, es dauerte einige Momente, bis er die Häkchen sehen konnte, erst nur weiße leuchtende Punkte, seine Augen gewöhnten sich langsam von der Dunkelheit zuvor an das Halbdunkel. Er sah vor sich ein Goldzahnlächeln und bemerkte, dass die Frau alt war, obgleich er die Stimme für jünger gehalten hatte. Anatol Grigorjevič öffnete zum ersten Mal seit seinem Ableben die Augen. Und gleich kniff er sie wieder zusammen, wollte aufspringen, denn neben dem Goldzahnlächeln hatte er auch ein Messer erblickt. Doch die Frau drückte ihn hart zurück auf seinen Platz, der Schmerz aus seinem Anus zuckte nach oben in sein Gesicht, so hielt er still und der Schmerz von seinen Lippen zuckte nach unten, bis in seine Füße – sie hatte ihm den Mund aufgeschnitten, die Nähte an den Lippen, genauso wie die dünne Schnur, die von seinem Unterkiefer unter dem Kinn zwischen seinen Schneidezähnen entlang hoch zur Nase lief, die Haut unter dem Kinn schmerzte, fühlte sich gerissen an, die Nase pochte innen. Sie packte ihn am Genick, riss seinen Kopf nach hinten, griff in seinen Mund, er atmete, sie warf den Watteklumpen auf die Straße. Sie lachte. Der Hund bellte dazu. Trotz der Tränen, die ihm in die Augen traten, konnte Anatol aus einem Augenwinkel erkennen, wie der Hund mit dem Schwanz wedelte. »Gehen wir«, sagte die Ältere, packte ihn am Arm und gehorsam ging er mit, der Hund folgte. »Jetzt willst du ihn auch noch mit nach Hause nehmen?«, zeterte die andere. »Ja, willst du ihn hierlassen? Schau ihn dir an, er weiß ja selber nicht, was los ist. Auf jetzt!« So setzten sie sich langsam in Bewegung. »Außerdem ist der Hund auch für ihn und die Köter haben immer recht, da ist nichts Böses, den hat man gewiss nur aus Versehen eingegraben.«

Nach einer Weile fragte die Jüngere: »Deiner?« und deutete auf den Hund. Anatol zuckte mit den Schultern, denn auch wenn er das Tier noch nie zuvor gesehen hatte, empfand er doch, als trüge er

eine Schuld gegenüber diesem Straßenköter, dem genauso viel Schmutz auf der Hundenase klebte wie Anatol im Gesicht. Er würde ihn nicht auf der Straße lassen. »Wie heißt er?«, fragte sie weiter und Anatol antwortete nach kurzem Zögern »Čelobaka«. Sie wiederholte: »Menschenhund«, und da lächelte sie erstmals und auch hier leuchtete ein Goldzahn. »Ja, die Köter wissen es besser«, wiederholte sie, was die andere zuvor gesagt hatte, während der Hund ein paar Schritte weiter ein Gebäude an einer kleinen Kreuzung markierte. »Wir sind da.«

Anatol hatte sich so auf die unangenehmen Empfindungen in seiner Hose konzentriert, die es ihm schwer gemacht hatten, normal zu gehen, ständig rieb und kniff etwas, dass er gar nicht bemerkt hatte, wohin sie gegangen waren. Erst jetzt sah er, dass sie in einen Rajon gewandert waren, in dem Anatol sich niemals aufgehalten hatte, nur mit der Tram war er einmal durchgefahren und hatte sich gewundert, wie wenig er darüber staunte, in solch einer schmutzigen Stadt zu leben. Doch gerade nun erschien es ihm schon richtig, hier gelandet zu sein, in seinem nassen, dreckigen Anzug. »Maša, setz Tee auf«, kommandierte die Ältere, als sie durch die Tür traten. Die Wohnung war eng, schon der erste schmale Raum, zugleich die Küche, war beengt durch Herd und Kühlschrank, es roch ein wenig nach Gas. Marina gehorchte, während die Ältere das Fenster über der Tür aufklappte und hektisch in einem Schrank zu wühlen begann. Sie kramte Kleidung hervor, holte dann aus ihrer Schürze, Anatol hatte gar nicht bemerkt, dass diese eine Tasche hatte, einen kleinen, lackierten Spiegel, auf dessen Rückseite eine winterliche Landschaft aufgemalt war, wühlte dann in einer Schublade eine wie für Puppenhände gedachte Schere hervor und reichte ihm gestapelt die Kleidung, den Spiegel und die Schere. »Den Hintern musst du selber aufschneiden.« Sie deutete auf eine Tür, hinter der sich, zur Wohnung passend, ein enges Badezimmer befand. Čelobaka war indessen auf den Diwan gesprungen, knurrte kurz, als die Alte ihn hinunterscheuchte. »Flöhe«, sagte sie, wies

dem Hund mit ihrem Finger, Knochen mit faltiger Haut, die grüne Kunststoffmatte vor dem Gasherd, auch der Hund folgte.

Gerne hätte Anatol sich einfach auf dem Klodeckel niedergelassen, durchgeatmet, wäre immerhin für eine kurze Zeitspanne angekommen, doch als er sich setzte, stach es wieder, er würde keine Ruhe haben, bis er erledigt hätte, was zu erledigen war. Daher entledigte er sich gleich des nassen Anzugs, das Hemd klebte ihm am Körper, wie er im großen Spiegel über dem Waschbecken sah, hatte der Schmutz aus dem Grab seinen Weg auch unter den Leichenanzug gefunden, schrecklich blass war er und eingetrocknete, dreckige Rinnsale liefen über seinen ganzen Oberkörper, sein Gesicht schien ihm mit dem eines Aussätzigen vergleichbar. Nicht nur Erde klebte auf seinem Gesicht, auch kleine hautfarbene Fetzen, an denen sich schon graue Ränder gebildet hatten, lösten sich von seinen Wangen, nein, er war sicher, das gehörte nicht zu seinem Körper, er wusch die Erde und das bröckelige Material ab, das einen befremdlich chemischen Geruch verbreitete, als es mit dem chlorierten Wasser in Berührung kam. Er stank und wusch eilig seinen Oberkörper über dem Waschbecken. Als er die Hose auszog, erkannte er, was erst so gejuckt hatte – die Windel rupfte er sich vom Körper, doch war die Watteeinlage geradezu mit seiner Haut verschmolzen, wieder dieser Schmerz, den er schon vom Hinsetzen kannte. Der gleiche Schmerz, nur kräftiger, reißend, als er auf dem geblümten Fliesenboden in die Hocke ging, um in dem Taschenspiegel zu betrachten, was ihm hier angetan worden war. Wie den Mund hatte man auch seinen Hintern vernäht, mit großer Sorgfalt offensichtlich: Die Nähte saßen straff und er machte sich daran, mit der kleinen Schere einzelne Fäden aufzuschneiden, bereits bei den ersten beiden Fäden hatte er mit der Schere seine Haut verletzt und als er daran zog, traten ihm wieder Tränen in die Augen, er atmete schwer, ein Schluchzen entflohim, er kippte hintenüber auf den Rücken und blieb liegen, vielleicht sogar einige Minuten, bis er sich aufraffte, es zu Ende bringen

wollte. Wie er sich doch über seinen Körper ärgerte, sich über sein Schmerzempfinden ärgerte, eine trotzig Wut, die ihm die Ohren taub machte. Von draußen hatte Marina gerufen, sie hatte sein Hinfallen gehört, doch er hatte es nicht bemerkt. Die Wut trieb ihn, unvorsichtig zu sein, die letzten Fäden rupfte er regelrecht von seinem Anus, er blutete, zog aber noch die Watte heraus und warf sie in den Eimer neben dem Klo, bevor er wieder nach hinten kippte. So liegend griff er nach dem Toilettenpapier und klemmte sich ein paar Blätter zwischen die Backen. Jetzt atmete er durch, wartete ein bisschen, bis sein Puls wieder etwas ruhiger wurde. Jedoch: Etwas war da noch. Er setzte sich auf, dumpf und reibend tat es weh, vermutlich das Papier, als er sich in den Schneidersitz begab, er würde mehr Papier brauchen, dieses hatte er schon durchgeblutet. Und abermals erschrak er, als er sah, dass auch sein Penis vernäht war, und nun, da sein Blut wieder geregelter floss, begann er anzuschwellen, doch nicht im üblichen gewollten Sinn: Um die Naht herum schwoll die Haut auf und begann sich rot und blau zu verfärben. Er suchte nach der Schere am Badezimmerboden, fand sie nicht gleich, kniete sich hin, er hatte darauf gesessen, und da sein Hinterteil noch so entsetzlich kalt war, hatte er gar nicht gespürt, dass er auf der Puppenschere gesessen hatte, sie hatte einen Abdruck auf seiner linken Hinterbacke hinterlassen. Wieder der reibende Schmerz, diesmal mit der nächsten Schicht Klopapier unter sich, als er sich wieder in den Schneidersitz begab und begann den Faden, der seine Vorhaut über der Eichel zusammengeschnürt hatte, vorsichtig aufzuschnippeln. Als er den schwarzen Kunststoffaden herauszog, brannte es, sein Penis blutete aber kaum. Noch einmal griff er nach dem Toilettenpapier, warf das angeblutete, auf dem er eben noch gesessen hatte, zu der Watte und dem anderen Papier in den Eimer, stopfte noch etwas Papier in die Unterhose, die ihm die alte Frau überlassen hatte. Er musste sie noch fragen, wie sie heiße, dachte er, während er in die zwei Nummern zu großen Hosen und das zu große Hemd schlüpfte, die Socken, immerhin, waren weniger

löchrig und totgetragen als alle, die er selbst je besessen hatte, doch das Nachfragen würde er gleich vergessen. Als er das Bad verließ, wartete sie bereits auf ihn, nahm seinen Friedhofsanzug entgegen, schritt an ihm vorbei ins Bad und begann schon den Anzug mit viel Seife im Waschbecken auszuwaschen.

Čelobaka war offenbar nur so lange folgsam gewesen, wie Marina mit dem Tee befasst war, danach hatte sie sich auf dem Diwan niedergelassen, einen Zipfel stark riechender Wurst aus dem Kühlschrank in der einen, ein Messer in der anderen Hand. Als Anatol aus dem Bad kam, ruhte der Hund zufrieden Wurst kauend auf einem ihrer Oberschenkel. Marina schien es nicht zu stören, dass er auf ihren geblühten langen Rock sabberte. Erst in diesem Licht sah Anatol, dass der Hund unter all dem Schmutz weißes Fell haben musste – Marina hatte ihn wohl notdürftig sauber gewischt, nur um ein Auge herum war das Fell dunkel, als hätte ihm jemand ein Veilchen geschlagen. Er setzte sich vorsichtig, der Schmerz, den er erwartete, folgte sogleich, neben die beiden. »Hast ja Glück, dass du keine Feuerbestattung hattest«, sagte Marina, »sonst sähest du jetzt anders aus.« Sie lächelte. Dann schnitt sie ein Rädchen Wurst ab, hielt es ihm hin, und bis die Ältere aus dem Bad kam, fütterte sie sie abwechselnd, Čelobaka und Anatol. »Er trocknet jetzt«, sagte die Alte, zeigte hinter sich, meinte den Anzug, holte ein paar kleine Gläser und eine Flasche: »Jetzt trinken wir, auf Geburtstag.« »Nein, Mamočka«, widersprach Marina, »auf Todestag müssen wir trinken.« »Unsinn, er lebt ja. Da darf man nicht auf Tod trinken, sonst kommt er noch einmal. Nur auf Auferstehung«, stellte die Mutter klar. »Gut, dann auf die Auferstehung. Wie heißt du?« Marina deutete mit ihrem vollen Glas auf Anatol, während die Mutter ihm einschenkte. »Anatol«, antwortete er und sie hob das Glas: »Anatol voskres.« Und die Mamočka antwortete: »Voistinu voskres.« Anatol war tatsächlich auferstanden. Der Hund kläffte.

Wie wenige Minuten erschien Anatol die übrige Nacht, die er neben Marina und dem Hund auf dem Diwan verbrachte, bis ihm, als

es zu dämmern begann, die Mutter seinen halb trockenen Anzug über den Arm legte, sie standen schon an der Schwelle. »Was du an hast, behalt«, sagte sie, er bedankte sich und blickte sich noch nach dem Hund um. Sie lachte wieder, zeigte mit dem Finger nach oben und zuckte mit den Schultern. Doch Anatol Grigorjevič konnte nur das blasse Leuchten einiger Satelliten erkennen.

II

Бери свою метлу, полетели на шабаш,
Возьми с собой апокалипсис - символ наш:
Сегодня настает Вальпургиева ночь.

Сектор Газа

Wie enttäuscht war Irina Sergejevna Muravenko gewesen, als ihr Experiment, das weniger ein Versuch für sie war denn eine todernste Notwendigkeit, missglückte. Sie wusste, dass bislang alles noch zu theoretisch geblieben war. Irina würde ernst genommen werden, das war, was sie von ihrer Forschung erhofft hatte, sie würde ernst genommen werden, nochmals würden sich ihre Lehrer nicht mit ihrer Arbeit schmücken, so wie zuletzt, da sie sich mit ihrer Maschine für die Zeitung hatten fotografieren lassen, an jenem Tag, als Irina frei hatte. Denn diese magischen Formeln, die sie dafür benötigte, hatte sie im Geheimen erdacht. Sie hatte alles bis zum notwendigen Ende berechnet, um es bis zum notwendigen Ende durchexerzieren zu können, doch nur das Notwendigste. Auch Sputnik sei noch nicht so weit gewesen damals. Sie könne ihren Tolik nicht sterben lassen, dachte sie, denn so wenig die beiden einander kannten, so wünschte sie sich doch häufig, dass es noch zu einer besonderen Nähe zwischen ihnen kommen würde. Wenn sie ihr großes Projekt abgeschlossen hätte, dann, dachte sie, müsste er wohl aufmerksam werden, sobald er ihr Bild in der Zeitung sah. Sie hatte sich genau ausgemalt, wie er mit der Zeitung in der Hand seine Wohnung verließ, die wenigen Schritte über den Innenhof zu ihrer Tür ginge und läutete, um ihr zu gratulieren, wie sie ihn hereinbat, das alles hatte sie mitberechnet, nicht ahnend, dass Tolik selbst zu ihrem Projekt werden würde. Sie musste sich sputen, war aber zutiefst überzeugt von ihren Formeln, und schon wenige Stunden

nachdem Irina Sergejevna vom Ableben Anatol Grigorjevičs erfahren hatte, hatte sie einen Kleinlaster mit Tank besorgt, in dem sie aufs Hurtigste die Lösung zusammenmischte. Ein gelber Tank, auf dem in großen roten Buchstaben »Kvas« stand und der diesen Sommer zufällig nicht benötigt wurde, obwohl es ein heißer Sommer war und in allen Straßen der Stadt aus ähnlichen Tanks Kvas verkauft wurde. Energisch, fast wütend, warf sie alles oben durch die Klappe in den Tank. Ein wenig hiervon, ein wenig davon, ein wenig für den Kreislauf, ein wenig für die Konsistenz des Blutes und mit dem großen Schöpflöffel kräftig verrührt. Sie braute das Gemisch im Hof, in dem ihrer beider Wohnungen lagen, die Kinder vom hintersten Haus waren gekommen, um ihr zuzusehen, und sie ließ sie in dem Glauben, dass sie Kvas zubereitete.

Irina Sergejevna war mit allem, was sie zu benötigen glaubte, spätnachts zum Friedhof gefahren. Sie hatte den Tank unmittelbar an dem Grab platziert, es war Glück gewesen, dass noch keine Erde über den Sarg gehäuft war, die Friedhofsarbeiter hatten es wohl, wie so häufig, vertagt. Unten am Tank, an seine runde, kleine Öffnung mit dem Hebel zum Aufdrehen, hängte sie einen dicken Schlauch. Diesen hatte die Feuerwehr vor langer Zeit, als es in der Nachbarschaft brannte, im Hof vergessen und sie hatte ihn aufgelesen, denkend, irgendwann würde sie ihn brauchen können, und sie war erleichtert gewesen, als sie spätnachmittags versuchte, ihn an den Tank zu hängen und er tatsächlich einrastete. Sie kletterte zum Sarg hinunter, öffnete ihn, hielt ihre Taschenlampe nun im Mund, er war weniger blass, als sie gedacht hatte. Sie krepelte seinen Ärmel hoch, tadelte sich selbst, natürlich würde sie keinen Puls bei ihm finden, nur keine Fehler, spritzte sie ihre selbst gebraute Medizin nicht in seine Vene, wäre all dies umsonst gewesen. Vorsichtig, ermahnte sie sich. Alles musste gut gehen, schließlich war sie für Anatol sogar selbst beim Drogenhändler gewesen, und in der Wohnung hatten die Substanzen, die sie ihm nun verabreichte, die ihn aus dem Tod herausschrecken sollten,

beim Zusammenkochen einen grauenhaften Gestank verbreitet. Zu spät hatte sie bemerkt, dass es keine gute Idee ist, das Fenster zu öffnen, wenn man Drogen verkocht. Die Milicija würde morgen bei ihr vor der Tür stehen. Das alles dürfe nicht umsonst sein.

Irina würde ihn aufwecken und sie würde einen Artikel darüber verfassen und alles, was sie sich jemals gewünscht hatte, würde sich wunderbar ineinander fügen. Natürlich würde man ihr vorwerfen, dass sie nicht genügend Versuche durchgeführt habe, dass es ein Risiko gewesen sei, aber zum Teufel, sie würde Tolik wiederhaben und sie hätte einen Menschen erweckt. Im Labor würden alle respektvoll Abstand halten. Praktikanten würden Autogramme von ihr wollen, sie wäre eine Berühmtheit.

Von außerhalb des Friedhofs war Musik zu hören, sie erkannte Akkordeonklänge. Würde die Musik ihn doch zurücklocken, was für eine romantische Vorstellung, Irina seufzte. Sie kletterte wieder nach oben und drehte dann den Hebel des Kvas-Tanks auf, ließ das Gemisch, das nun tatsächlich Ähnlichkeit hatte mit dem verheißenen Getränk, das der Tank zu enthalten vorgab, dunkel und braun, wie es das Scheinwerferlicht des Lasters reflektierte, ins Grab laufen. Viel davon sickerte in die Erde, doch langsam füllte sich die Grube. Nun warf sie die selbst zusammengeflickten Kabel, an denen sie tags zuvor so lange gearbeitet hatte, hinein, die mit dem Generator, den sie am Flohmarkt gekauft und etwas modifiziert hatte, verbunden waren. Es war an der Zeit, die Apparatur anzuwerfen. Ein Hund beobachtete sie, wie sie dort kniete, was hätte sie darum gegeben, es an einem solchen Streuner schon ausprobiert zu haben. Schau nicht so, dachte sie, es ist nicht ungewöhnlich, vor Gräbern zu knien. Sie glaubte, im Blick des Hundes Argwohn zu sehen. Sie griff nach einem Stein, der neben ihrem Fuß lag, und warf ihn nach dem Hund, doch statt mit eingekniffenem Schwanz davonzuschleichen, lief er nun freudig wedelnd auf sie zu. Sie indessen überlegte kurz, wie viel Volt sie denn benötigte, drehte mit dem kleinen Rädchen das Gerät voll auf, und das hohe Geräusch, das

der Apparat machte, ließ den Hund abbremsen, zusammenzucken. Und noch während Irina an dem Rädchen drehte, überlegte sie, ob sie nicht lieber noch den Hund getötet und es mit ihm versucht hätte, um ganz sicher zu gehen, ob es funktionierte, doch es war zu spät, die Flüssigkeit begann zu blubbern, schlug Wellen, schäumte dunkel, wie das Meer, sie stoppte die Zeit, damit es nicht zu lange dauerte, dann drehte sie das Rad schnell zurück, die Oberfläche lag ruhig, spiegelte glatt, was von der Nacht zu sehen war.

Der Hund kam abermals näher, diesmal unsicher, mit gebeugtem Kopf. Sie hielt Tolik in den Armen, wiegte ihn, würde ihn beruhigen, dass dieser Albtraum vom Totsein zu Ende sei, sie würde ihn in diese Welt zurückküssen, meinte sie, wachte er nur auf, doch nichts geschah. Im Grab regte sich nichts. Noch einmal drehte sie den Apparat auf, der Hund zuckte wieder. Was täte sie, wenn er nun wirklich nicht ...? Sie wollte nicht weiterdenken, verbat sich das Denken an Toliks endgültigen Tod, konnte aber nicht verhindern, dass es in ihrem Kopf dumpf klang: nicht aufwachte, nicht aufwachte, nicht aufwachte. Sie spuckte über die linke Schulter. Sollte er verschwinden, der Teufel, der ihr das eingeflüstert hatte. Der Hund, nun ruhig neben ihr sitzend, gab ein gurrendes Geräusch von sich, wie eine Taube. Sie griff erneut nach einem Stein, traf den Hund diesmal fester aufgrund der geringen Distanz, und während er zum Friedhofszaun, wo er vorher gesessen hatte, zurückschlich, drehte sie das Gerät nochmals auf, das Grab gurgelte wieder, Schaum bildete sich, sie drehte das Rad wieder auf null. Sie wartete einen Moment, schob auf der Wasseroberfläche etwas Schaum beiseite, sie würde ihn in den Armen halten, sagte sie sich, und er schließe die Augen auf, würde sehen, wer ihn gerettet hatte und ein von ihr erhofftes Schicksal würde sich erfüllen.

Gerade in diesem Moment, als die Bewegung im Grab abflaute, erinnerte sie sich, wie Tolik einige Wochen zuvor vorne an der Straße gestanden hatte, wo die Bäume am Rand des Gehwegs ihre Pollen hatten fallen lassen, und Tolik hatte sie gesehen, hatte ihr,

Irina ins Gesicht gesehen, wie sie in der Wohnungstür stand, hatte sich gebückt und mit einem Zündholz erst seine Zigarette angezündet und dann, dort hockend, die Flamme in das weiße Pollenmeer gehalten, das aufloderte, und der brennende Schnee kroch die Straße entlang, schwärzte sich. Tolik hatte gelacht. Sie musste ihn zurückholen. Im Grab war keine Regung zu sehen, der Hund gurrte wieder, neben dem Friedhofszaun diesmal. In ihrer Wut wünschte sich Irina einen weiteren Stein, doch hatte sie das Tier schon mit allem beworfen, was sie gefunden hatte. Einmal noch, einmal noch. Sie drehte wieder an dem Rad, das Geräusch, das das Gerät von sich gab, schien ihr schriller als die beiden Male zuvor, wieder geriet die Grabesoberfläche in Bewegung, spuckte geradezu auf sie, sprudelte, und als sie nach berechneter Zeit, wie die ersten beiden Male, den Apparat abdrehte, lag wieder alles ruhig und still. Nur das Hundegurren war wieder zu hören.

Die Musik, die sie gehört hatte, bevor sie begonnen hatte, war verklungen. Dass auch gerade diese Nacht so still sein musste. Irina begann im Wasser zu wühlen, grub, schlug zornig auf die Oberfläche ein, tauchte ihren Kopf unter, doch natürlich konnte sie nichts sehen, das einzige Licht – die Scheinwerfer ihres Lasters – war zu schwach. Sie hob den Kopf, fluchte auf den unfertigen Sputnik, bekreuzigte sich, fluchen soll man nicht. Endlich trieb Toliks Körper an der Oberfläche, sie packte ihn an den Schultern, zog ihn heraus. Er atmete nicht. Sie schüttelte ihn, schlug ihm auf die Brust. Atemspende, ihre Hände zuckten, doch sie konnte seinen Mund nicht öffnen. Sie war gescheitert, Tolik blieb tot. Tränen stiegen in ihre Augen. Sie schlug ihm wieder auf die Brust. Sie fühlte sich wie damals, als sie zum Frauentag, sie musste etwa fünfzehn gewesen sein, der Mutter einen Kuchen hatte backen wollen und nicht gewusst hatte, dass der Ofen gerade kaputt gegangen war, weswegen der Kuchen vorne roh blieb und hinten verbrannt war, und weil sie sich selbst überzeugt hatte, nicht so schnell aufzugeben, hatte sie geglaubt, dass es in Ordnung kommen könne, hatte sie den

elendiglichen Kuchen nur mit einer Schokoladenglasur überzogen, die allerdings nicht die geeignete Konsistenz erreichte, weswegen der Kuchen am Ende aussah wie ein ungenießbares fäkales Etwas. In ihrem folgenden Jähzorn hatte sie den Kuchen, noch bevor die Mutter nach Hause gekommen war, mitsamt seinem Teller, der laut klirrend zersprang, auf den Beton vor der Tür geschleudert und sich enttäuscht, wütend und weinend im Schlafzimmer der Eltern hinter der Kommode verkrochen. So hektisch und vom Affekt geprägt wie damals war ihre aktuelle Reaktion: Sie sprang auf, sein Körper glitt von ihren Knien auf den Boden. Unkoordiniert in ihrem Zorn zog sie die Kabel aus dem Grab, rupfte sie grob vom Generator, packte beides auf den Beifahrersitz des Wagens, schraubte mit nassen Händen mehrmals abrutschend den Feuerweherschlauch vom Kvas-Tank, packte ihn zu den anderen Hilfsmitteln. Die nasse Kleidung klebte ihr schwer am Körper, vervielfachte das innere Gewicht. »Tut mir leid«, sagte sie leise zu dem Hund hin, ein Schluchzen würde dieser noch vernehmen, und dann stieg Irina in den Wagen und fuhr hektisch ab, ohne sich noch umzublicken, durch die Tränen verschwamm ihr der Friedhof.

III

Я дверь, я зверь, я ухо, я глаз,
Я швейцар между ночью и днем
Я в этих, я в тех. я в них, я в нас,
Я в тебе и в нём

ДДТ

»Wo bist du gewesen?« Vlad ließ sich neben Serjoga auf den zweiten Stuhl am Küchentisch fallen: »Ich glaub, ich hab unseren Toten gesehen.«

»Unseren Toten?«, lachte Serjoga. »Woher willst du überhaupt wissen, wie der aussieht?« Vlad nahm sich die Mütze vom Kopf, drehte die Filzkappe kurz in den Händen, bevor er sie auf den Tisch legte: »Ich hab in den Sarg geschaut.«

»Warum zur Fut schaust du auch in den Sarg? Klar, dass du dir jetzt einbildest, dass du ihn überall siehst.«

»Wir hätten bei der Beerdigung nicht saufen sollen. Ernsthaft, wir hätten das Loch gleich zuschauleln sollen. Ich bin mir ganz sicher, der läuft herum. Hast du den Vodka am Tisch ausgesoffen?« Das Brot lag noch auf dem Glas, doch das Glas war leer. »Nein«, sagte Serjoga, dehnte das »ei« lange und tief mit einem höhnischen, gefälscht-unschuldigen Gesicht.

»Du kannst nicht ständig den Vodka für die Toten saufen.« Vlad betrachtete seinen Freund kritisch, der sich verteidigte: »Ich hab nur ein bisschen abgetrunken, damit sie's nicht merken.«

»Sie sind tot, darum geht's nicht. Sie werden's nicht merken.« »Außer dem einen natürlich, dem du über den Weg gerannt bist.« Serjoga spitzte bei dem Satz die Lippen, teils spöttisch, teils weil er wieder aus einem Glas nippen wollte, sich dann jedoch anders entschied, ein Spucken über die linke Schulter andeutete – nur wenn